

Marburger Zeitung.

Nr. 86.

Freitag, 17. Juli 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Nachricht, daß das Kriegsministerium eine Standesherabsatzung der Armee um 36,000 Mann anbefohlen, hat eine Ablehnung erfahren. Das Wiener Tagblatt hält aber trotzdem an der Richtigkeit derselben fest und schreibt: „Befehle zur Entlassung der Mannschaft bis zur Höhe von 36,000 Mann lagen in den Bureauz des Kriegsministeriums ausgefertigt — wir fordern die amtliche Zeitung auf, dem zu widersprechen, wenn es möglich ist — gelangen diese Befehle nicht zur Ausführung, so müssen sie in der letzten Stunde noch widerrufen worden sein. — Die Vorfälle und Vorschläge, die Ent- und Beschlüsse wechseln im Kriegsministerium sehr rasch und nicht das Morgen bloß, selbst das Heute läßt sich von einer Stunde zur andern nicht bestimmen. Wußte doch Frhr. v. Ruhn Samstag Vormittag selbst noch nicht, daß er sich Nachmittags auf der Reise nach Pest befinden werde.“

Der Centralausschuß in Rom, welchem die Vorbereitungen zur Kirchenversammlung übertragen sind, ist beschäftigt, die Gegenstände vorzubereiten, die in derselben zur Verhandlung kommen. Von den Einzelheiten des Entwurfes verlautet gar Vieles, aber das Wesentliche liegt bereits in verschiedenen Ansprachen und apostolischen Rundschreiben zerstreut vor, man braucht es nur zusammenzustellen. Immerhin ist es bemerkenswerth, daß die Gehorsamkeit der Priester mit in die Beratung gezogen werden soll, während die Erhebung des Sazes: „Die weltliche Herrschaft ist für den heiligen Stuhl eine Nothwendigkeit“, zu einem Glaubenssatz Thatsache werden dürfte. Die gegenwärtig Lage erklärt diesen Antrag.

Die Erklärung des französischen Kriegsministers, daß die französische Armee im Frühjahr 1867, also gerade zur Zeit, wo es sich um die Luxemburger Frage handelte, verhältnißmäßig schwächer als die preussische Armee gewesen, wird von englischen Blättern nachdrücklich hervorgehoben. „Wie reimt sich“, fragt „Daily News“, „die Rechtfertigung des hohen französischen Armeeaufwandes durch eine angeblich nothwendige Sicherung vor preussischen Angriffsgelüsten mit der Thatsache zusammen, daß Preußen zu jener Zeit trotz seiner besseren Lage nachgab und den europäischen Frieden erhielt?“

Die Wirren in Spanien nehmen eine bedenkliche Gestalt an. Der Herzog von Montpensier wird sich nach Portugal einschiffen, an dessen Grenzen die portugiesische Regierung bekanntlich Truppen aufstellt. General Dulce hat eine Zusammenkunft mit Cabrera gehabt, um den Herzog von Montpensier auf den spanischen Thron zu erheben. Die französische Regierung hatte von allen an Prim gerichteten Briefen auf der Post Abschriften nehmen lassen und diese dann dem spanischen Botschafter zugestellt. Aus denselben ging hervor, daß sich die Parteien mehr oder weniger geeinigt, aber keineswegs, daß der Herzog von Montpensier im Einverständnis mit denselben stand. Da jedoch in diesen Briefschaften der Herzog von Montpensier als der Einzige dargestellt wurde, der, wenn er an die Spitze der Regierung gelangte, der jetzigen Noth in Spanien ein Ende machen könnte, so gerieth man in Paris, woselbst man die Orleansisten mehr als andere Parteien fürchtet, in Angst und Schrecken und verlangte von der Madrider Regierung als Beweis ihrer Erkenntlichkeit für die geleisteten Dienste strenge Maßregeln gegen den Herzog.

Der Marburger Gemeindeausschuß an das Gesamtministerium.

(Adresse, welche die Gemeindevertreter in der gestrigen Sitzung einstimmig beschlossen.)

Die Stadtgemeinde Marburg erachtet es als ihre heiligste Pflicht, für die Erhaltung und Selbständigkeit des Staates, für dessen Rechte, Würde, Macht und Wohlfahrt einzustehen, welche insgesamt gefährdet erscheinen würden, wenn man die maßlosen Uebergriffe mit Stillschweigen übergehen wollte, welche sich die päpstliche Kurie durch ihre unerhörten Zumuthungen, durch ihre unberechtigten und anmaßenden Sprache in der letzten Allocution gegen Oesterreich erlaubte. Die Stadtgemeinde spricht daher ihren Protest gegen den Inhalt der päpstlichen Allocution aus und erwartet von dem hohen k. k. Gesamtministerium, welchem sie bis nun volles Vertrauen schenkt, mit Zuversicht ein entschiedenes Einschreiten dagegen, mit der gleichzeitigen Bitte um die gänzliche Aufhebung des Konkordates, wodurch allein nur möglich wird, die Rechte des Staates zu

Wachskerzen.

Von G. Hill.

In der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien herrschte große Aufregung. Schon seit Wochen waren starke Transporte gefangener Ungarn, Männer theils hohen, theils niederen Ranges, durch die Straßen der Kaiserstadt gebracht und in verschiedenen Häusern eingekerkert worden. Jene Verschwörung, in der Geschichte unter dem Namen Briny-Nadassdy'sche Verschwörung bekannt, war zum Ausbruch gekommen, hatte eine Zeit lang die Gemüther erregt, war mißglückt, verrathen und verkauft und wurde zuletzt ertränkt in dem Blute der Edlen, welche ihr Leben für eine schon bei ihrem Beginnen verlorene Sache eingesetzt hatten. Die Kerker saßen nicht mehr die große Anzahl der Kompromittirten, man mußte sie in Privathäusern einquartieren, deren Fenster in der Eile vergittert wurden und die, mit Wachen angefüllt, kleinen Citadellen gleichen.

Die beunruhigendsten Gerüchte durchkreuzten sich. Der Kaiser Leopold I. war schwer erkrankt, es schien fast, als wolle die Vorsehung seine Hand nicht mehr zum Unterschreiben der Menge von Todesurtheilen brauchen, die voraussichtlich mit dem kaiserlichen Namenszug versehen werden mußten. Dazu reate sich mächtig der Feind jenseits des Rheines, der allgewaltige Ludwig XIV., seine diplomatischen Netze mit bewunderungswürdiger Schlaubeit auswerfend, die Höfe mit geiziger Freundschaft umnebelnd, bis zuletzt ein Blitzstrahl das Gewölke zerriss und die Kriegsurie mit gezücktem Schwert heraustrat. Jetzt beschäftigte den französischen Herrscher lebhafter als je sein lange gehegter Plan: die Nachfolge auf den Thron der spanischen Habsburger an das Haus Bourbon zu bringen. Günstiger war nie ein Zeitpunkt für die Intriguen Ludwigs gewesen.

Leopold war ohne männliche Nachkommen. Sein jüngerer Bruder, Karl Joseph, war 1684 bereits gestorben. Starb der Kaiser, so war ein Erbfolgekrieg wohl unausbleiblich und wer hätte dem so mächtigen Ludwig widerstehen können, der, mit England durch Karl's II. Schwäche,

mit Schweden und den bedeutendsten Reichsfürsten allirt, außer den Generalstaaten keinen Feind von Bedeutung gegenüber sah? vor dessen Heeren Feldherren wie Lurenne und Condé zogen, denen man damals noch keinen Eugen oder Marlborough entgegenstellen konnte? —

Das Haus Oesterreich wankte. — Zweihundertundfünfzig Streiter befanden sich zu jener Zeit in Wien. Es waren Streiter „zur größeren Ehre Gottes“, die Patres der Gesellschaft Jesu. Sie hatten den Kaiser ganz in ihrer Gewalt, nannten ihn ihren „Leopoldus Magnus“, erhielten tausendfache Gnadenbeweise von ihm und — bereiteten durch ihre fanatische Bekehrungssucht die Empörung in Ungarn vor, die durch Ludwig XIV. unterstützt wurde. Die Magyaren mußten nun die Sündenböcke für alles Hochverrätherische und Treuloße sein, was am kaiserlichen Hofe im Dunkeln sich ausbreitete. Auf ihre Rechnung arbeiteten die Väter, welche bereits seit dem Jahre 1668 im Dienste Ludwigs XIV. standen, dessen wachsender Macht sie vor der bedrohten des Habsburgers den Vorzug gaben.

Leopold I. mußte beten — viel, sehr viel beten, und er betete gern. In jener Zeit, die allerdings mehr als jede andere den bedrängten Herrscher aufforderte, sein Gemüth zu Gott zu erheben, machten seine Gewissensrätthe — die Jesuiten — Politik durch die Religion. Der Kaiser hörte knieend drei Mal des Tages die Messe. Der Pater Müller ließ ihm sein Ohr in der Beichte. Religiöse Gespräche bildeten den Haupttheil der Tagesunterhaltung. Alle Gegenstände, deren der Kaiser sich bediente, mußten durch Priesterhand geweiht sein.

Am 22. März 1670 erschien, als es bereits dunkelte, ein Mann, der einen kleinen Handwagen zog, vor dem Oekonomie-Gebäude der kaiserlichen Burg zu Wien. Die Küchenbeamten nahmen seine für den Haushalt bestimmte Ladung sofort in Empfang. Dieselbe bestand in zwei ziemlich bedeutenden Kisten. Die Begleiter des kleinen Handwagens und seines Führers waren für eine zur kaiserlichen Haushaltung gehörige Lieferung sonderbar genug. Es waren nämlich zwei in der Tracht der Jünger der Gesellschaft Jesu gekleidete Männer. Der herbeigerufene Haushofmeister verbeugte sich tief. Einer der schwarzen Herren war der Pater Prokurator, der Andere ein minder hohes Werkzeug des Ordens. Ge-

wahren, dem Gesetze die gebührende Achtung zu verschaffen und das notwendigste Recht des Staates, nämlich die alleinige, in jeder Beziehung vollständige Jurisdiktion über sämtliche österreichische Staatsbürger, mithin auch über die gesammte österreichische Geistlichkeit durchzuführen, damit nicht Vaterlandsfeinde ungestraft öffentlich gegen die geheiligte Person Sr. Majestät des Kaisers und gegen den Staat, seine Gesetze und seine Regierung aufreizen und sich auflehnen können.

Ferner stellt die Stadtgemeinde die ergebenste Bitte um Einführung der obligatorischen Zivilehe, sowie um die Führung der Geburts-, Trau- und Sterbematrizen durch die politischen Organe.

Die Stadtgemeinde Marburg steht treu und aufrichtig zum allerhöchstem Throne Sr. Majestät des Kaisers und der von Allerhöchstdemselben gegebenen Verfassung.

Bermischte Nachrichten.

(Neger-Freistaat.) Merkwürdig ist, was Hamilton über das Gedeihen der Republik Liberia erzählt, welche an der Westküste von Afrika einen Landstrich von beiläufig 600 engl. Meilen einnimmt. Die erste Ansiedlung befreiter Sklaven erfolgte von den Vereinigten Staaten aus im Jahre 1820, die Erklärung aber als Republik datirt von 1847. Derzeit enthält dieser Freistaat beiläufig 30,000 ziemlich zivilisirte schwarze Einwohner, deren Hälfte theils aus Amerika gekommen, theils von diesen Ankömmlingen stammt. Ueberdies bewohnen noch gegen 400,000 Eingeborne das Land, in welchem jetzt an 50 Kirchen angetroffen werden. Der „gebildete“ Schwarze in Liberia und Sierra Leone ist sehr „religiös“, und die verschiedenen Sekten finden sich hier gerade so vertreten, wie dies in England und den Vereinigten Staaten der Fall ist. Die Verfassung hat große Aehnlichkeit mit der der Vereinigten Staaten. Die Staatseinnahmen betragen im Jahre 1861 149,550, die Ausgaben aber 142,831 Pfund Sterling. Die Präsidentenbotschaft des Jahres 1866 betont mit Stolz die Gründung einer höheren Schule und legt einen Plan über Volkserziehung vor.

(Zur amerikanischen Valutafrage.) Das „Genfer-Journal“ veröffentlicht eine Adresse an den Kongress der Vereinigten Staaten von Nordamerika, unterzeichnet von genferischen Industriellen und Kaufleuten. Diese Genfer wandten sich an die gesetzgebenden Behörden der Vereinigten Staaten, um sie vor einer Verlängerung der Papiergeldwirtschaft zu warnen und den Plan des Finanz-Ministers McCulloch, der das Papiergeld allmählich zurückziehen will, mit ihrem freimütigen Worte zu unterstützen. In der Empfangsanzeige von McCulloch sagt der amerikanische Minister: „Ihre Adresse drückt im Allgemeinen und in beredter Sprache die Ansichten aus, die auch die meinigen sind und die ich gesucht habe, sowohl im Kongress, als beim amerikanischen Volke zur Geltung zu bringen. Die Adresse wird dem Kongress übermittlelt und von den Hauptblättern des Landes veröffentlicht werden. Ich zweifle nicht, daß sie dazu beitragen wird, die gesunden Lehren über Papiergeld und Staatsschulden zu entwickeln. Ich fühle mich glücklich, beifügen zu können, daß, obgleich meine finanziellen Ansichten in ihrer Gesamtheit im Kongress keine Stütze finden und ich doch der festen Hoffnung bin, es werde keine neue Ausgabe von Papiergeld stattfinden und ich keinen Grund haben, meine oft ausgesprochene Ansicht zu modifiziren, daß das von der Bundesregierung gegebene Wort in Bezug auf die Staatsschuld unverkürzlich aufrecht erhalten werde.“

(Russisch-Polen.) Der Bezirksvorstand von Michow (fünf Meilen von Krakau) befahl seinerzeit, daß keiner der Bezirksangehörigen es wage, anders seinen Namen zu unterfertigen als mit russischen Buch-

staben. Eduard Janowski, ein Mann von 60 Jahren, Gutbesitzer von Zaffice, erhielt ein bezirkamtliches Umlaufschreiben, auf welchem er seinen Namen mit lateinischen Buchstaben unterschrieb. Sofort wurde er zum Bezirksvorstande gerufen, mit Sibirien und Knutenstrafe bedroht und nach russischer Art und Weise ausgehungen. Zwei Tage später sollte er eine Strafe von 50 Silberrubeln zahlen. Als er sich beim Vorstande entschuldigen wollte und die Unmöglichkeit der Bezahlung der betreffenden Summe erklärte, gab ihm der edle Vertreter des großen Czars eine Ohrfeige zur Antwort. Janowski starb nach einer Stunde, durch einen Schlagfluß getroffen in Folge seiner Gemüthsaufrregung.

(Aus dem Leben eines blinden Königs.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ theilt als Beitrag zur Kenntniß des hannoverschen Regierungssystems vor der Einverleibung eine von dem früheren König von Hannover erlassene geheime Kabinetts-Ordre mit, welche man erst jetzt nebst dem zu ihr gehörigen schwarzen Buche in den früheren hannoverschen Archiven aufgefunden hat, da von den hannoverschen Behörden bei der Flucht der früheren hannoverschen Regierung alle Spuren der betreffenden Maßregeln sorgfältig vernichtet worden. Diese Ordre lautet:

„An meinen Minister meines Hauses, sowie der Finanzen und des Handels.“

Da die politischen Umtriebe, welche jetzt an einigen Orten meines Königreiches für Bildung eines deutschen Parlamentes und für Unterordnung der übrigen deutschen Staaten unter die Hegemonie Preußens stattfinden, geradezu auf Zerstörung der jetzt bestehenden Bundesverfassung und auf Vernichtung der Souveränität der einzelnen deutschen Staaten gerichtet sind und nur die unglücklichen Verwirrungen von 1848 für ganz Deutschland wieder heraufbeschwören müssen: so beauftrage ich meinen Minister meines Hauses, der Finanzen und des Handels, um diesen Bestrebungen entgegenzuwirken, die Unterzeichner solcher Aufrufe und Erklärungen — deren Namen von dem Ministerium des Innern förderfamst den übrigen Ministerien zur Kenntnißnahme mitgetheilt werden sollen — ohne meine ausdrückliche Genehmigung bei keiner Anstellung, Beförderung, Gehaltsverbesserung oder sonstigen Gnadenbezeugung zu berücksichtigen, sowie bei keiner Pachtung, Lieferung oder Arbeitsleistung zuzulassen, sondern vielmehr, wo derartige Verhältnisse bestehen, welche gelöst werden können, sobald irgend thunlich, wieder aufzuheben.

Norderney, den 22. August 1858. (Oz.) Georg R.“

Das zu dieser Ordre gehörige schwarze Buch enthält etwa 750 Personen, welche in solcher Weise für ihre Lebenszeit verwehrt wurden. Es sind Personen aus allen Städten und Ständen des hannoverschen Landes. Die besonders Gefährlichen, welche als Urheber der betreffenden Aufrufe bezeichnet werden, sind mit einem Kreuze gekennzeichnet.

(Mädchenerziehung.) Der Wiener Frauen-Erwerbverein war im verfloffenen Winter-Halbjahre eifrig bemüht, seine Wirksamkeit auszudehnen. In der Nähstube wurden 1407 Lektionen zu zwei Stunden im Maschinennähen erteilt und bei 800 Arbeitsbestellungen ausgeführt. Die Schülerinnen der Reichenschule haben unter Leitung eines tüchtigen Buchmannes Fortschritte gemacht. Die Handhub-Nähstube wird fleißig von 30 Mädchen besucht und hat über 1500 Paar Handschuhe abgeliefert. Zur Ausbildung von Mädchen im Handhubsache und zur Erlangung jener Kenntnisse, die zum Eintritte in ein kaufmännisches Geschäft befähigen, war für das erste Jahr ein Uebereinkommen mit einer Handhubschule getroffen worden. Die Kräftigung des Vereines und das steigende Interesse, das sich ihm zugewandt, haben es möglich gemacht, die Gründung einer eignen Handhubs- und Gewerbeschule selbständig in die Hand zu nehmen, die im nächsten Herbst mit einem Vorbereitungskurse ins Leben

schäftig wollten die Küchendiener sich der vom Wagen herabgenommenen Kisten bemächtigen, als der Vater sie mit sanfter Stimme zurückhielt.

„Meine Freunde,“ sprach er, „wisst Ihr auch, daß diese Kästlein mit Fortheit behandelt sein wollen? Traget sie leise in die Vorzimmer, damit ihr Inhalt nicht verderbe oder unwürdig aufgeschichtet werde.“

„Hochwürden werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir mittheilen, was die beiden Kästchen Herrliches enthalten, damit ich meine Maßregeln zu ihrer Sicherung treffen kann bis ich sie in die Hand des dienstthuenden Kammerherrn abgeliefert habe,“ sagte der Haushofmeister, die beiden Kästen mit ehrfurchtsvollen Blicken betrachtend.

„Erfahren Sie, mein Freund,“ erwiderte der Prokurator, „daß die Kisten eine Anzahl geweihter Wachskerzen enthalten, deren Flammen von nun an in den Zimmern des kaiserlichen Herrn leuchten sollen. Erhalt er doch Alles, dessen er sich bedient, aus den Händen der Unrigen, die es geweiht haben für seinen Dienst. Theilen Sie den mit der Einrichtung der Zimmer betrauten Dienern mit, daß die kaiserliche Majestät dem hochwürdigen Beichtvater, Vater Müller, zu erkennen gegeben haben, wie Sie neben andern geweihten Gegenständen auch solche Kerzen in Ihren Zimmern zu brennen wünschen. Es soll also von jetzt ab aus diesem Vorrathe genommen werden.“

Nachdem der Prokurator sich überzeugt, daß die Kisten in gehöriger Art und Weise abgeliefert worden, entfernte er sich mit seinem Begleiter. Noch an demselben Abende brannten in dem Gemache Kaiser Leopold's geweihte Kerzen, welche von nun an immer in Gebrauch blieben.

Acht Tage später erkrankte der Kaiser heftig. Trotz der gesegneten Lichter überfiel ihn ein Siechthum, dessen kein Arzt Herr werden, dem keine Fürbitte Stillstand gebieten konnte.

„Die ungarischen Malkontenten haben dem Kaiser Gift beigebracht,“ hieß es in Wien. „Der Kadabby hat's gethan, der schon den Niklas Briny umgebracht hat.“ *)

*) Briny wurde auf der Jagd erschossen, wahrscheinlich von dem sehr übelberichtigten Kadabby.

Auf der Landstraße, welche Schwedat mit Wien verbindet, fuhr eine leichte Kisekalesche. Der Kutscher trug einen breitkrämpigen Hut und hatte ein paar Pistolen in seinem Lederbeutel stecken. Rechts und links neben dem Fuhrwerk ritten kaiserliche Dragoner. An den Hüften der Reiter klirrten die Pallasche, über den Sattelknopf hatten sie ihre gespannten Karabiner gelegt. Diese Begleitung deutete den Vorübergehenden an, daß sich im Innern des Fuhrwerks ein Gefangener von Wichtigkeit befinde.

Der zweifelhafte Reisewagen führte zwei Männer nach Wien, von denen der Jüngere die Uniform der kaiserlichen Leibgarde trug. Sein Antlitz verrieth auf den ersten Blick den Südländer und bildete durch den lebensfrohen Ausdruck, welcher auf demselben sich zeigte, einen scharfen Kontrast zu der Schwermuth, die in den Zügen des neben ihm sitzenden älteren Mannes ausgeprägt war. Der Letztere, dessen Person die militärische Bedeckung galt, war in schwarzen Sammet gekleidet. Ein langer, mit kostbarem Pelzwerk verbrämter Mantel aus seinem Tuch bedeckte seinen Körper vollständig. Auf dem Haupte trug er eine enganliegende Kappe, unter deren Rändern sich graue Locken hervorstahlen. Das geistvolle, edle Gesicht hatte jene gelbliche Farbe angenommen, die dem Eisenbein eigen, wenn es Jahrhunderte alt geworden ist, die Farbe der Denker oder der Dulder. Große schwarze Augen funkelten neben der Adlernase, und ein langer Bart fiel auf die Brust herab. Der Offizier war der Rittmeister Luigi Scotti von der kaiserlichen Leibguardia, sein Gefangener der gelehrte, angefeindete Adept, Arzt und Philosoph Giuseppe Francesco Borri.

Es war ein merkwürdiger Mann, dieser Borri. Aus adeligem Geschlecht stammend, hatte er sich mit glühendem Eifer den Wissenschaften zugewendet. Seine Vaterstadt Mailand verließ er, um die ewige Stadt Rom zu besuchen. Hier, an der für solche Beschäftigung gefährlichsten Stätte, arbeitete er emsig an seiner Vervollkommnung in den geheimen Künsten der Chemie. Borri suchte, wie die meisten gelehrten Syklopyse seiner Zeit, den Stein der Weisen. Wenn er bis zum Brauen des Morgens vor seinem Herde im Laboratorium stand, wenn die Retorten glühten, wenn die seltsamsten Mischungen, in Fluss gerathen, auf und nieder wogten in den wunderlich geformten Gefäßen, dann leuchtete die

gerufen wird. Das Programm dieser Schule, welches den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und der Geographie, dann in Buchführung und kaufmännischem Rechnen, deutscher Sprache, kaufmännischen Aufsätzen und Buchführung umfaßt, wurde von hervorragenden Fachmännern, welche dem Verein ihre Mitwirkung anboten, entworfen und der behördlichen Genehmigung unterbreitet. Mit dieser Schule wird dann die bestehende Zeichenschule und die Nähstube in Verbindung gebracht.

Marburger Berichte.

(Sitzung des politisch-volkswirtschaftlichen Vereines „Fortschritt“.) Der Schriftführer Herr Professor Ried verliest die von uns bereits mitgetheilte Antwort des Gemeindevorstandes auf die Gesuche des Vereines, betreffend das Staatsbürgerrecht des Herrn Stark, die Zinskreuzer, die Einhebung des Plaggeldes und die Ausscheidung der Stadt aus dem Bezirksverbande.

Dem Gesuche des Vereines an das Kommando des Kadettenstiftes um freien Durchgang ist nicht entsprochen worden; Herr Oberst Rehm erklärt jedoch, daß es ihm angenehm sei, wenn das gebildete Publikum Marburgs die bescheidenen Parkanlagen, welche das Institutsgelände umgeben, als Spaziergang benutzen will und daß es ihm nie eingefallen, dagegen Einsprache erheben zu wollen.

Der Turnrath beantwortet im Namen des Turnvereines die Zuschrift des Vereines „Fortschritt“, betreffend die Errichtung einer freiwilligen Feuerwehr. „Der Turnverein“ heißt es in diesem Schriftstücke, „anerkennt vor Allem die Ersprißlichkeit einer tüchtigen freiwilligen Feuerwehr und erklärt sich gerne bereit, das Inleben treten einer solchen auf das Nachdrücklichste zu fördern. Der Turnrath wählte daher fürs Erste fünf Mitglieder des Turnvereines, welche nach dem Wunsche des Vereines „Fortschritt“ dessen Ausschuss in dieser Angelegenheit zu verstärken und zu unterstützen haben, und fiel die Wahl auf die Herren: Folger, Böschnigg, Marckl, Roman Pachner d. j. und Ulrich.“ Der Obmann Herr Ködler zeigt an, daß die Gemeindevertretung auf das Ersuchen des Vereines, fünf Mitglieder in den Feuerwehr-Ausschuss zu wählen, keine Antwort gegeben. Herr Brandstätter nennt dies Benehmen unpolitisch, ungebildet — das Schreiben des Vereines sei höflich gewesen. Dieser Mangel an Bildung habe bei dem Brande des Grill'schen Hauses eine Illustration gefunden. Der Gemeindevorsteher von Gams, Herr Hauptmann Seidl, welcher den Feuerschein gesehen und das Zeichen gehört, sei mit zwei Handspritzen nach der Brandstätte geeilt. Der Bürgermeister-Stellvertreter, Herr Stampfl, habe den Herrn Hauptmann Seidl dem Feuerkommissär Herrn Girsmaier mit freundlichen Worten vorgestellt, dieser jedoch habe gesagt: „Die Spritzen taugen nichts, sind für nichts, geben gerade so viel Wasser, als mein Stiefel.“ Herr Hauptmann Seidl habe diese Meinung widerlegt durch den Hinweis auf den Brand des Raperhofes, bei welchem diese Spritzen die besten Dienste geleistet, was man von den Marburger Spritzen nicht sagen konnte — die Rettung des Hofes vor größerem Schaden verdanke das Stift St. Paul einzig nur den Gams'schen Handspritzen. Herr Hauptmann Seidl habe das Auftreten des Herrn Girsmaier bedauerlich und taktlos gefunden, ihm die Tauglichkeit zum Feuerkommissär abgesprochen, und werde sich an den Gemeindevorstand wenden, um zu erfahren, ob Spritzen vom Lande, wenn sie der Stadt zu Hilfe eilen, künftig eine gleiche Behandlung zu befürchten haben. Herr Brandstätter wünscht, der verstärkte Feuerwehr-Ausschuss möge bei der Gemeindevertretung anfragen, wie sie sich zu der freiwilligen Feuerwehr verhalten wolle. Herr Jüger von Reichenborn kann die

Ansiht nicht theilen, laut welcher eine Persönlichkeit zu viel Gewicht beigelegt werde. Wer vertrete denn hier die Gemeinde? der Bürgermeister, in seiner Abwesenheit der Bürgermeister-Stellvertreter! Dieser aber sei dem Herrn Hauptmann Seidl höchlich begegnet. Die Feuerlöschordnung des Landes gelte auch für die Stadt, und nach derselben stehe der Feuerkommissär unter dem Bürgermeister oder seinem Stellvertreter. Herr Dr. Radey beantragt entschiedenes Vorwärtsgen in Sachen der Feuerwehr; wenn der Gemeindevorstand hindernd entgegenrete, so berufen wir eine Volksversammlung und werden sehen, ob diese die Thätigkeit des Vereines nicht billigt. Herr Julius Pfirmer glaubt, daß man ohne Genehmigung der Gemeindevertretung in dieser Angelegenheit nicht vorgehen könne. Herr Jüger von Reichenborn schließt sich dem Antrage des Herrn Dr. Radey an; wolle die Gemeinde uns die Hände binden, so wenden wir uns an die Bezirksvertretung, nöthigenfalls sogar an den Landesausschuss. Der Antrag auf freies Vorgehen in Betreff der Feuerwehr wird zum Beschluß erhoben. (Schluß folgt.)

(Dantebilder.) Die Dantebilder, welche Herr Paul Hoffmann im hiesigen Theater dargestellt, verschafften dem Künstler ein gedrängt volles Haus. Die Landschaften befriedigten durchwegs im höchsten Grade; einige Figuren und Gruppen waren dagegen nicht gelungen. Die Erklärung schien uns viel zu weitläufig; sie war zu anstrengend für den Vorleser, zu ermüdend für den Hörer, dessen Auge sich Formen und Farben zuwenden muß. Eine gedrängte, leichtfaßliche Einleitung im Allgemeinen und kurze Erklärungen der einzelnen Bilder empfehlen sich bei solchen Darstellungen am meisten.

(Picardie.) Beim letzten Offiziersschießen hatten wir Gelegenheit, die Mitglieder der aufgelösten Fusarenkapelle zum ersten Mal spielen zu hören unter der Leitung des Stabstrompeters Herrn Jakobliegel, welcher drei eigene Konzerte zum Vortrag brachte, darunter auch die Aloisia-Polka, die besonders gefiel. Diese Kapelle zählt meistens Streichinstrumente. Mit seltener Bille und Reinheit des Klanges, so wie Ausdauer wurde das Flügelhorn gespielt. Den Fusaren gegenüber war die Jägerkapelle aufgestellt und spielte abwechselnd mit jenen. Der gegenseitige Wettstreit wurde mit lautem Beifall aufgenommen. Am Sonntag, werden falls die Witterung nicht ungünstig ist, in der Picardie wieder zwei Musikkapellen sich hören lassen.

(Sicherheitsverein.) In der Pfarrgemeinde Rötisch haben verabschiedete und beurlaubte Soldaten den löblichen Entschluß gefaßt, einen Sicherheitsverein zu gründen, dessen Aufgabe es ist, mit allen gesetzlichen Mitteln auf die Erreichung eines gesicherten Zustandes hinzuwirken, der Gemeinde bei Leistung ihres Sicherheitsdienstes Unterstützung zu gewähren, kurz im Wege freier Vereinbarung eine beinahe kostenlose Abhilfe jener Uebel zu schaffen, worüber auf dem flachen Lande täglich geklagt wird. Natürlich wird ein solcher Verein besonders auf Hebung der Sittlichkeit bedacht sein und zumal jenen Fällen vorbeugen, wo der Soldat gerne den Verfügungen der nur aus Civilisten bestehenden Gemeindevorstellung Trost bietet. — Morgen um 10 Uhr Vormittag findet im Saale des Herrn Kartin die Beratung der Satzungen statt, und da nach dem Entwurfe außer wirklichen Mitgliedern auch unterstützende und Ehrenmitglieder den Verein bilden sollen, so ist die glückliche Lösung des Unternehmens von der allgemeinen Theilnahme abhängig. Die Nachahmung dieses Beispiels im ganzen Bezirke sichert den Erfolg und wird insbesondere die Bürger Marburg's mancher Sorge für ihre auswärtigen Besitzungen überheben.

(Volksversammlung.) Die Volksversammlung zu einer Kundgebung wider die Verdammung Oesterreichs durch den Papst wird am Sonntag Vormittag um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr im Kartin'schen Saale stattfinden.

Freude aus den bleichen Zügen Borri's, und wenn er nach langen Mühen eine chemische Analyse zu Stande gebracht, dann warf er sich beglückt auf das Lager und entschlummerte, um im Traume weiter zu arbeiten. Aber die erregte Phantasie des Gelehrten schweifte hinaus aus den engen Wänden des Laboratoriums: sie bestete sich an Dinge und Fragen, die nicht mit einzelnen Experimenten zu beseitigen waren. Sein reger Geist flog auch in das Gebiet der Theologie und der Kirche und rief ihm zu: „Der Papst ist nicht der Hohepriester, wenn er an seiner Stirne nicht das Gotteszeichen trägt.“

Im Traume und Wachen verfolgten ihn diese Zweifel und ließen ihn keine Ruhe, bis sich diese Mysterien zu Erscheinungen und Visionen steigerte. Endlich hielt er sich berufen, diese Zweifel einem Priester mitzutheilen und furchtlos zu sprechen. Er hielt Reden gegen die Herrschaft des Papstes und stützte sich dabei einestheils auf übernatürliche Eingebungen, während er auf der andern Seite wieder seine chemischen Experimente in die erste Reihe stellte und bewies, daß die heilige Dreieinigkeit, die Menschwerdung Christi und dergleichen aus den Grundgesetzen der Scheidekunst hergeleitet werden müßten.

Die Jesuiten, bei denen er als Jüngling studirt hatte, verfolgten ihn heftig. Sie erlangten seine Verhaftung durch das Inquisitions-Tribunal. Borri flüchtete aus Rom nach Mailand und von da nach Strassburg. Während dessen ward sein Bildniß zu Rom am 3. Januar 1661 durch die Hand des Henkers verbrannt, sein Name an den Galgen geschlagen. Seine Schüler wurden eingekerkert. In Strassburg nicht geduldet, ging Borri nach Amsterdam. Hier war er sicher. Er hatte allerdings den Stein der Weisen gefunden, denn die umfassendsten Studien hatten einen großen Arzt aus ihm gemacht. Borri konnte die Menge kaum befriedigen, welche von ihm geheilt sein wollte. Das Geld floß ihm in großen Summen zu und erlaubte ihm, ein glänzendes Haus zu machen. Seine chemischen Versuche hatten ihm namentlich ein dunkles Gebiet der Natur erschlossen; Borri war ein genauer Kenner der Gifte, ihrer Wirkungen und deren Heilung. Nachdem er viele, fast an's Wunderbare grenzende Kuren vollendet, namentlich auch Augenleiden geheilt hatte, ging er nach Hamburg. Hier machte er die

Bekanntheit der Königin Christine. Wenige Monate später ward er nach Kopenhagen berufen. Er setzte auch hier alle Welt in Staunen durch seine Gelehrsamkeit. Eine Bedienten-Kabale stürzte ihn. Nach dem Tode des Königs Friedrich III. verließ er den Norden Europas, um sich nach der Türkei zu begeben. Er kam am 10. April 1670 zu Goldingen an der schlesischen Grenze in das Haus eines Edelmannes, entschlossen, von hier aus seine Reise nach der Türkei durch Mähren und Polen fortzusetzen.

Hier gerieth Borri in die Hände der kaiserlichen Gewalt.

Eines Tages befand sich in dem kaiserlichen Gemache der Hofburg zu Wien der päpstliche Nuntius in angelegentlichem Gespräch mit Kaiser Leopold begriffen. Es galt der ausgebrochenen Empörung in Ungarn. Gerade als der Priester mitten im heftigsten Redestrome sich befand, als er gegen die Aufständischen donnerte, ward dem Kaiser eine neue wichtige Depesche überbracht. Sie enthielt Berichte von den Vorgängen. Ein langes Verzeichniß von Personen, die kompromittirt waren, lag dabei. Der Sekretär las die Nachrichten, dann las er die Namen. Alle ließen den Nuntius gleichgültig. Endlich kam ein Name an die Reihe, bei dessen Nennung der Priester unwillkürlich in die Höhe fuhr. Franz Borri stand auf der Liste der Verdächtigen; es sollten Anzeichen vorhanden sein, nach denen der Arzt in unmittelbarer Verbindung mit den Malkontenten stehe.

„Borri,“ rief der Nuntius mit Bühnenrutschen, „Borri ist zu fangen? Majestät, sofort in Verhaft mit ihm! Es ist einer der gefährlichsten Sündlinge. Er wußte sich dem rächenden Arme des heiligen Offiziums zu entziehen. Sein Fang ist ein doppelter Gewinn für Thron und Kirche.“

Leopold hätte nie, am allerwenigsten aber im jetzigen Augenblicke, dem Andringen eines Priesters widerstanden, und so ward der Nuntius Scotti in besonderer Mission nach Goldingen gesendet, um Borri zu verhaften. (Fortsetzung folgt.)

Letzte Post.

Die spanische Regierung ist genöthigt gewesen, die ganze Infanterie der Marine aufzulösen.

Der Sonderausschuß des nordamerikanischen Abgeordneten-Hauses hat den Antrag auf Kuponbesteuerung, als den Rational-Kredit schädigend, einstimmig verworfen.

Eingefandt.

Geehrter Herr Redakteur!

Die letzte Nummer Ihres geschätzten Blattes bringt einen Bericht über den in der Nacht vom 12. l. M. in Marburg stattgehabten Brand, und erwähnt in demselben, daß nebst den Marburger Spritzen „auch zwei Gamsers Spritzen unter der persönlichen Leitung des Gemeindevorstehers Hauptmann Seidl“ erschienen seien.

Hierin liegt eine Anerkennung, die ich nicht verdiene, daher auch nicht annehmen kann.

Die von mir zum Brandorte brachten zwei unserer kleinen Kübel-spritzen fanden gar keine Verwendung, weil Vertikalität, Kleinheit des brennenden Objektes, vollkommene Windstille und eine genügende Zahl großer Spritzen sie für diesmal ganz entbehrlich machten; es kann somit von einer Leitung nicht verwendeter Spritzen keine Rede sein. Ich selbst eilte fast eine halbe Stunde später, als unsere Spritzen zum Feuer und zwar, weil die Vermuthung ausgesprochen wurde, es brenne bei den Lederwerkstätten; ich kam daher am Brandorte an, als das Feuer bereits gedämpft und keinerlei Gefahr für die benachbarten Häuser vorhanden war, daher auch die „persönliche“ Leitung entfällt. Ich hätte mich überhaupt, selbst bei thätigster Verwendung unserer Spritzen, nicht in die Leitung der Löschanstalten eingemengt, weil hierzu nur das Gemeindecamte des Brandortes berufen ist.

So wie ich jederzeit unverdienten Lob und Tadel zurückweisen werde, bin ich auch zu stolz, um unverdientes Lob anzunehmen; aus diesem Grunde muß ich auch ausdrücklich erklären, ein vom löblichen Stadtcamte Marburg empfangenes Dankschreiben in keiner Weise verdient zu haben; wohl aber betrachte ich dasselbe als eine mir gegebene Genugthuung gegenüber einem sehr verletzenden Angriffe seitens eines in amtlicher Eigenschaft beim Brande anwesenden Herrn. Dieses Anerkennungsschreiben gab mir die Verubigung, daß das löbliche Stadtcamte Marburg das Benehmen dieses Herrn entschieden mißbilligt, der, ohne daß ich zuvor ein Wort mitgesprochen hätte, mithin ohne alle und jede Veranlassung mit Schmähung und Verhöhnung der Gamsers Löschmittel nicht allein eine

zur Hilfe bereite Nachbargemeinde, sondern auch mich, den Gemeindevorsteher, der für ausreichende Löschmittel zu sorgen hat, insultirte.

Die Genugthuung, welche mir durch das freundliche Schreiben des löblichen Stadtcamtes Marburg geworden, befriedigt mich so vollkommen, daß ich mich darauf beschränke, jenem Herrn, der die Gamsers Löschmittel schmähte, ohne je Gelegenheit gehabt zu haben, sich von deren Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit zu überzeugen, nur Einiges in Erinnerung zu bringen.

Die Gamsers kleinen Kübelspritzen befanden sich bei allen den nahezu 30 Schadenfeuern, bei welchen sie während der acht Jahre, durch welche ich die Ehre habe, Gemeindevorsteher in Gams zu sein, verwendet wurden, nicht allein stets in vollkommen gutem und brauchbarem Zustande, sondern hatten wiederholt Gelegenheit, mit besonderem Erfolge zu wirken.

Ich will nur erwähnen, daß die Rettung der Wohngebäude im Raperhofe beim Brande vom 6. Dezember 1865 einzig und allein den Gamsers kleinen Kübelspritzen zu danken ist, trotzdem zwei große Marburger Spritzen beim Brande zugegen waren. Der Raperhof gehörte damals zur Stadtgemeinde Marburg.

Kleine Kübelspritzen sind eben überall dort von Vortheil, wo es sich darum handelt, im Innern von erst theilweise vom Feuer ergriffenen Häusern zu wirken und den etwa anwesenden großen Spritzen die für denselben Zweck nöthigen Schläuche fehlen. Marburgs Löschmitteln fehlt aber die nöthige Zahl und Länge brauchbarer Wassererschläuche und insolange dies der Fall ist, insolange läßt sich nie vorher sagen, ob sich bei einem Brande für kleine, tragbare, überallhin leicht zu postirende Kübelspritzen eine Verwendung finden werde oder nicht, so lange werden daher auch die Gamsers, unbekümmert um die böse Laune eines Marburger Feuerkommisars, stets zu Hilfe eilen, selbst auf die Gefahr hin, stets überflüssig zu sein.

Wenn aber einmal, was hoffentlich bald der Fall, eine à la Klagenfurt organisirte Feuerwehr in Marburg bestehen wird, dann streichen wir gerne die Segel und lassen uns die souveraine Verachtung unserer Löschapparate nicht nur gerne gefallen, sondern werden uns dem Schutze dieser Feuerwehr angelegentlichst empfehlen.

Ich bitte Sie, Herr Redakteur, diese theilweise Berichtigung Ihres Berichtes über den Brand des Herrn Ignaz Grill'schen Hauses in Ihr geschätztes Blatt gefällig aufzunehmen und habe die Ehre, mich mit der Versicherung meiner vollsten Hochachtung zu zeichnen

Ihr Wohlgeborener ergebenster
Konrad Seidl, Gemeindevorsteher.

Gams, 15. Juli 1868.

Danksagung.

Für das so zahlreiche Geleite zur letzten Ruhestätte meines geliebten Sohnes, resp Bruders **Josef** sage ich hiemit in meinem, sowie meiner Familie Namen den herzlichsten Dank. (411)

Marburg, 16. Juli 1868. **J. Braun**, k. k. Hauptmann.

Zahnarzt **HANSZ**

(412)
trifft am 19. d. M. in Marburg ein und ist im Gasthofs „zur Traube“ zu sprechen.

Danksagung.

Das Arbeiter-Personale der Eisenbahn-Werkstätte Marburg sage hiemit dem Herrn **Brandstätter** für die freundliche Aufnahme, sowie auch ihren Herren Vorgesetzten und Beamten für ihre sehr geehrte Theilnahme bei ihrer Abendunterhaltung am 12. d. M. in Rothwein den warmsten Dank. Das Gesamt-Personale. (413)

Bad in der Kärntnervorstadt.

(405)
Indem der Eingang zum Bade durch den Gasthausgarten bei Herrn **Kartins** Restauration von der Frau **Birthin** als Besichtigung und Abfahrgelegenheit für ihre Gäste erklärt wird, so bleibt dieser Eingang bis auf Weiteres geschlossen und bittet Befertigter die geehrten Badesucher, einstweilen den obern Eingang von der Kärntnerstraße aus zu benützen. **Johann Rohrer**, Badeinhaber.

Schöne neue Wohnungen

(398)
mit freundlicher Aussicht, zu 2, 3 und 5 Zimmern mit Sparherdfläche und Holzlege, sind zu vergeben im Hause Nr. 109, Grazervorstadt.

Nr. 6195.

(414)

Exekutive Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des **Karl Kurrus** die exekutive Feilbietung der der Frau **Marla Außenegg** gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten und auf 130 fl. 20 kr. geschätzten Fahrnisse, als: Einrichtungsstücke und Küchengeräth, bewilliget und hiezu zwei Feilbietungs-Tagsatzungen, die erste auf den 10., die zweite auf den 24. August, jedesmal von 9 bis 12 Uhr Vormittags in der Wohnung der Exekutin, Haus-Nr. 1, mit dem Besatze angeordnet worden, daß die Pfandstücke bei der ersten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der zweiten Feilbietung aber auch unter demselben gegen sogleiche Barzahlung und Wegschaffung hintangegeben werden.

Marburg am 24. Juni 1868.

Eine sehr schöne Wohnung

im Hause Nr. 104, Tegetthoffstraße, bestehend aus 5 Zimmern und Nebenbestandtheile wird vermietet. Auch kann Pferdebestall, Wagenremise und Heuboden dazugegeben werden. (410)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg werden Diejenigen, welche als Gläubiger an die Verlassenschaft des am 29. Mai 1868 in St. Egid ab intestato verstorbenen pens. Pfarrers **Herr Andreas Pirz** eine Forderung zu stellen haben, aufgefordert, in der Kanzlei des k. k. Notars **Dr. Franz Radey** in der Grazervorstadt zur Anmeldung und Darthung ihrer Ansprüche am Montag den 27. Juli 1868 zu erscheinen oder aber bis dahin ihr Gesuch schriftlich zu überreichen, widrigens denselben an die Verlassenschaft, wenn sie durch die Bezahlung der angemeldeten Forderungen erschöpft würde, kein weiterer Anspruch zustände, als insfern ihnen ein Pfandrecht gebührt.

Zugleich werden alle Diejenigen, welche an diesen Verlassenschaft eine Schuld zu zahlen haben, aufgefordert, am obigen Tage zu erscheinen und ihre Schuld zu liquidiren, widrigens gegen dieselben im Klagswege vorgegangen werden würde.

Marburg am 10. Juli 1868.

408

Deutsche Schützen!

In deutscher Einheit, deutscher Tracht,
Da spiegelt sich des Deutschen Tracht;
Erglänzen wird sie bald in Wien,
D'rum sollt Ihr Alle dahin zieh'n. —

Nicht nur Genüsse jeder Art,
Das Praktische auch ritgepaart,
Erwartet Euch zu jeder Zeit
Das preisgekronte Schützenkleid

Kleider-Magazin

des

325

Keller & Alt in Wien,

Graben Nr. 3, Ecke der Kärntnerstraße, früher Stock-im-Eisen,
ausgezeichnet mit der höchsten Preismedaille Paris 1868.

Ein eleganter Schützenrock

feinster Gattung und als das zweckmäßigste anerkannt:

10 fl.

Sommeranzüge von fl. 12 bis fl. 30, Leinenanzüge von fl. 10 bis fl. 20
außerdem alle erdenklichen Herren-Kleider zu staunend billigen Preisen.

Bestellungen werden nach allen Richtungen des In- und Auslandes bei Angabe von Brustumfang, Bauchumfang und Schrittlänge schnellstens effectuirt, und wird jeder Sendung ein Garantieschein beigelegt, daß die von uns bezogenen Kleidungsstücke, wenn dieselben aus wech immer für einem Grunde nicht entsprechen, ohne Anstand retour genommen werden.